

Tausend Dollars Belohnung.

Aus den Erinnerungen eines amerikanischen Geistlichen.

Ich habe mir plötzlich einen Ruf als Detektive erworben. Diese Thatfache ist in den Vereinigten Staaten bekannt, alle Zeitungen haben sie veröffentlicht und von mir als von einem Mann gesprochen, welcher der Gerechtigkeit einen Mörder überliefert und dafür den ausgezeichneten Preis von 1000 Dollars erhalten hat.

Ich war eines Abends soeben vom Abendbrot aufgestanden und half meinen Kindern bei ihren Schularbeiten, als das Mädchen meldete, daß ein Mann mich im Spechzimmer zu sehen wünsche. Als ich in das Zimmer trat, stand der Besucher auf und ich bemerkte, daß er ausnahmslos ein wohl-sittigter Arbeiter. Er hatte einen kurzen, braunen Bart, hellblaue Augen und ein würdevolles zurückhalten-des Wesen. Ich hielt ihn für etwa 35 Jahre alt. Seine Stimme war tief und klangvoll, seine Sprechweise lang-sam. Während der folgenden Unter-redung hielt er die Augen fest auf mein Gesicht geheftet.

„Sie sind der Pastor Mercer?“ fragte er.

„Ja,“ erwiderte ich, „wollen Sie sich nicht setzen?“

„Glauben Sie, daß wir dem Bei-spiel der Selbstopferung, das Jesus uns gegeben hat, folgen sollen? Ist es auch heute noch recht, ein Leben her-zugeben, um ein anderes zu retten?“

„Unter gewissen Umständen glaube ich ja.“

„Ich bin in Ihrer Kirche gewesen und habe Sie predigen hören. Ich glaube, Sie sind ein guter Mann. Ich möchte Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählen. Ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten, aber ehe ich das thun kann, muß ich Ihnen etwas an-vertrauen — es ist das Geheimniß mei-nes Lebens.“

Ich hat ihn, sich die Sache zweimal zu überlegen, ehe er spreche, da ich ein-stweils durchaus nicht wünschte, mich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen, und andernteils auch nicht gern in ein Geheimniß eingeweiht wer-den möchte, welches zu bewahren mich vielleicht Unannehmlichkeiten verursachen könnte. „Jemand muß diese Last von meinem Herzen nehmen,“ sagte mein Besucher, „Ihnen, dem Manne Gottes, ziemt es nicht, sich zu weigern, mir eine Last abzunehmen, welche mich jahrelang so schwer bedrückte hat.“ Und nun begann er, mit seiner Ge-schichte zu erzählen.

Ich war zwanzig Jahre alt, als ich Farmerarbeiter wurde. Ich führte ein Leben, wie die meisten jungen Burschen meines Alters und Standes. Doch ich will Ihnen nichts Lieberflüssiges erzäh-len. Ich will auf jene That zu reden kommen, welche mein Leben mit einem entscheidenden Wafel bedeckte. Ich bin nicht schlecht, Gott weiß es, und bin es auch nie gewesen. Aber eines Abends, in einer lustigen Gesellschaft — betraut ich mich.

Auf dem Heimwege geriet ich mit einem Streit. Wir es geschah, das weiß ich noch heute nicht, aber — ich erschlug einen von ihnen. Nein, nicht ich, nicht ich, der rothe, blutigerige Teufel in mir war es, sonst hätte ich nicht unauffällig auf ihn losgeschlagen. Ich war wie wahnsinnig. Als aber der Anfall vorüber war, da war auch die Trunkenheit vorbei, und ich stand über dem Leichnam so nüchtern, wie ich einst vor Gottes Thron sein werde, wenn Gott mich befragt. Zwei oder drei meiner Begleiter waren noch da, und einer sagte: „Gott, Jim, was hast Du gethan!“ „Gethan,“ fragte ich, „ich weiß nicht, Jach.“ Und dabei stand ich da mit dem Knüttel in der Hand, mit dem ich jenen geißelt hatte, stand da, wie aus einer Betäubung erwachend. Aber nun rief einer der Burschen: „Lauf, lauf, daß sie uns nicht fan-gen!“ und nun liefen wir alle so schnell wir nur konnten. Ich lief die ganze Nacht und verbara mich am Tage in einem Sumpf.

Und so lief ich 14 volle Tage jede Nacht und verbara mich am Tage und näherte mich von Gaben mitbüh-tiger Leute, bis ich an den Mississippi kam. Hier fand ich Arbeit auf einem Boot und fuhr auch den Mississippi hinunter bis nach New Orleans. Dort fiel mir eine Zeitung in die Hände, welche die Mittheilung meiner Mordthat enthielt. Ich erfuhr daraus, daß der junge Mann, welchen ich getödtet hatte, der Sohn reicher Eltern gewesen war. Der Vater hatte einen Preis von 1000 Dollars auf meine Ergreifung ausge-setzt.

Er zog ein altes Taschentuch hervor, entnahm demselben ein Stück vergilbtes Zeitungspapier und reichte es mir. Hastig las ich den darin enthaltenen Bericht über den Mord und sah, daß er in allem mit den Mittheilungen meines Besuchers übereinstimmte.

„Und nun, Herr Pastor,“ fuhr er fort, „will ich nicht lästig fallen und will vieles mit Stillschweigen über-gehen, das ich Ihnen vielleicht erzäh-len könnte. Hundertmal Schwereres als die Todesstrafe habe ich für mein Verbrechen gelitten. Aber, so wahr Gott mir gnädig sein möge, ich bin nachher brav und redlich gewesen, wie ich es vorher war. Seit drei Jahren

lebe ich nun in dieser Stadt. Nachdem ich etwa einen Monat hier gewesen war, fand ich Arbeit in einer Papier-mühle, und dort bin ich noch. Ich habe als einfacher Arbeiter angefangen, und während des letzten Jahres war ich Wert-führer und habe täglich drei Dollars verdient. Ich habe in verschiedenen Häusern gewohnt, zuletzt kam ich zu einer Wittve, einer gewissen Mrs. Emmons, da wohnte ich nun seit zwei Jahren. Es ist im Norden der Stadt. Kennen Sie sie? Nein? Sie ist eine brave Frau und ist gegen mich sehr gut gewesen.“

Er hielt einen Moment inne, schien sehr verlegen und machte sich mit seinen Rodauschlägen zu schaffen.

„Ich kann es Ihnen ja gestehen, Herr Pfarrer, ich habe die Frau lieb. Sagen Sie es Niemandem, bitte. Ich bin ja ein Verbrecher, wir kommt es nicht zu sie zu lieben, die so gut ist wie ein Engel. Sie hat zwei Kinder und ein kleines Haus. Außer mir hat sie auch noch ein paar andere Kostgänger. Raum vierzehn Tage wohnte ich bei ihr, als ich schon erkannt hatte, wie hart die arme Frau gegen das Schicksal zu kämpfen hat. Auf dem Häuschen liegt nämlich eine Hypothek; sie hat mir das selbst gesagt. Nicht etwa, daß ich je mit ihr wie ein Freund oder ihresgleichen gesprochen hätte — o nein; aber wenn ich nach der Arbeit heimkam, dann ging ich gewöhnlich in die Küche, um meine Kleider und Stiefel zu trocknen, wenn's geregnet hatte, oder sonst wie, und so nach und nach gewöhnte sie sich daran, mit mir über ihre An-gelegenheiten zu sprechen. Die Finsen für die Hypothek sind sehr hoch, und da die Frau doch leben mußte und die Kinder stets zur Schule schickte, blieb sie natürlich mit ihren Zahlungen im Rückstand. Vielleicht wäre es ihr bes-ser gegangen, wenn sie ihren Kostgän-gern schlechteres Essen gegeben hätte, aber sie sagte oft, Arbeitern, die ihr Brod so schwer verdienen müssen, ge-ringeres Essen vorzusetzen, das käme ihr vor, wie Betrug. Also, wie gesagt, ich sah des Abends oft bei ihr in der Küche. Die Kinder wurden bald recht zutrau-lich. Der kleine Philipp kletterte immer auf mein Knie, und ich muß ihm jeden Abend Geschichten erzählen, bis er einschlief. Und so hübsch ist er. Und solch ein zutraulicher, kleiner Kerl ist er. Wenn er dann so über meinen Gesichtchen eingeschlafen ist und ich den kleinen Kopf auf meinem Arm sehe und die beiden blonden Locken, die mir über den Nacken fallen, dann — dann“

— er zog ein Taschentuch und mur-melte unverständliche Worte hinein. „Nun, als ich die Verhältnisse durch-schaut hatte, schickte ich der Frau jeden Monat den größten Theil meines Lohnes durch die Post unter der Bezeich-nung „Von einem Freunde“. Ich denke noch daran, als sie das Geld zum ersten Mal erhielt. Sie erzählte es mir soleglich und hätte gar zu gern ge-wußt, wer das wohl sein könnte. Sie freute sich aber sehr, das konnte ich sehen, denn ihr blaßes Gesicht wurde ganz roth, und ihre Augen glänzten vor Freude. Aber trotz alledem konnte sie ihre Schuld doch nicht bezahlen, und in drei Monaten ist die Summe fällig! Die arme Frau wird daran sterben. Wenn sie aus ihrem kleinen Heim vertrieben wird, was soll aus ihr und den kleinen Philip werden? Sie hat zu schwer gekämpft, um jetzt schließlich doch noch Alles zu verlieren. Und des-halb will ich Ihnen sagen, Herr Pas-tor, was mir neulich Nachtis eingefal-len ist. „Lag wach und dachte nach, Da plötzlich ging mir ein Gedanke durch den Kopf wie ein Blitzschlag, so daß ich aus dem Bette sprang und wie untkua eine Weile stehen blieb. Dann zog ich meine Kleider an und ging hinaus in die frische Luft, denn mein Kopf wollte zerspringen. Herr Pastor, gerade 1000 Dollars sind nöthig, um die kleine Frau glücklich zu machen — und genau diese Summe wird das Ge-richt für meine Gefangennahme bezah-len.“

Der Mann schwieg. Vermuthlich erwartete er, daß ich etwas sagen wüßte, aber ich konnte kein Wort herausbringen und sah zitternd vor Aufregung in meinem Stuhl. Endlich fuhr er fort:

„Um dieser Sache willen komme ich zu Ihnen. Sie sollen mich auf Ge-richt bringen und meine Verhaftung veranlassen, sich aber vorher versichern, daß Sie den Preis auch wirklich er-halten. Hier heiße ich Thompson, mein wirklicher Name ist aber James Rat-cliffe. Sie wird es nie erfahren. Ich möchte wohl, sie erführe es nicht. Dann nehmen Sie das Geld und bezahlen Sie die Hypothek. Schlagen Sie es mir nicht ab Herr Pastor, denn wenn Sie es nicht thun wollen, so muß ich zu jemand Anderem gehen, und ein Anderer mag sie vielleicht betrügen und das Geld für sich behalten. Ich habe abgedacht, Sie, ein Geistlicher, werden es ihr sicherlich geben.“

Er war aufgestanden und bei den letzten, dringenden Worten dicht an mich herangetreten. Auch ich stand auf, und wir schauten einander schweigend in die Augen.

„Wollen Sie es nicht thun?“ bat er lechentlich.

„Lassen Sie mich nachdenken,“ bat ich.

„Ich bin langsam in meinen Ent-schlüssen. Ich wandte mich von ihm ab und ainea ans Fenster. Während

ich in die Dunkelheit hinauschaute, verfuhrte ich mir die Sachlage klarzu-legen, und kam zu folgender Schluß-folgerung:

Da ist ein Mensch, der sich zu einer heldenmüthigen That aufgeschwungen hat. Er geht vielleicht dem Tode, viel-leicht lebenslänglichem Gefängniß ent-gegen, aber er wird seinen Lohn dafür in der Ewigkeit finden. Ich beschloß, seinen Vorschlag anzunehmen.

So wandte ich mich denn zu ihm und sagte:

„James Ratcliffe, ich will es thun.“

Er faßte meine Hand mit einem so festen Griff, daß sie mich schmerzte, und sagte: „Gott segne Sie dafür.“ — Dann fiel er auf einen Stuhl und meinte wie ein Kind.

Um kurz zu sein, will ich nur sagen, daß nach Verlauf von drei Monaten James Ratcliffe auf Lebenszeit im Staatsgefängniß von Nebraska einge-sperrt war, und daß gleichzeitig Mrs. Emmons von einer unbekanntem Per-son einen Wad über 1000 Dollars empfing.

Aber schon am nächsten Tage kam sie zu mir. Sie war nicht gerade schön zu nennen, aber ihr Gesicht war zart und von lieblichem und sanftem Aus-druck.

„Sind Sie der Geistliche, welcher die Belohnung für die Verhaftung von James Ratcliffe erhielt?“ fragte sie. Ich bejahte die Frage.

„Ich bin Mrs. Emmons,“ sagte sie, „ich weiß, wer der Mann ist, den Sie verhaften ließen. Es ist James Thompson. Ein neuer Kostgänger hat es mir erzählt und hat mir sein Bild in der Zeitung gezeigt. Ich komme Ihnen zu sagen, daß Sie sich geirrt haben. Der Mann ist kein Verbrecher, er ist ein guter, braver Mensch. O, warum haben Sie das gethan?“

„Ich habe es gethan, weil er es mir als eine Pflicht auferlegte, Mrs. Em-mons. Er hat dieses Opfer freiwillig gebracht, und es lag nicht in seiner Absicht, daß Sie es jemals erfahren sollten.“

Sie sah mich geringschäßig an. „Und Sie hätten es mir nie gesagt! Hier, nehmen Sie das Geld zurück, es ist Blutaeld. Der Fluch Gottes haftet daran.“

Sie sehte sich, wie übermannt von heftigem Schmerz, und begann zu schluchzen.

„Nehmen Sie Thompson oder Rat-cliffe gut leiden?“ fragte ich.

„Gut leiden? Ich liebe ihn, ich liebe ihn noch und werde ihn immer lieben. Ich möchte lieber bei ihm in seiner Gefängnißzelle sein, als das schönste Haus in der Stadt haben. Er, ein Verbre-cher! Er war der beste Mensch, den ich je gekannt habe. Meine Kinder ver-götterten ihn geradezu. Ich wachte es längst, daß er es war, der mir diese ganze Zeit seinen Lohn schickte. Und er war so harmlos, er dachte, ich wüßte es nicht. Aber wir Frauen durch-schauen so etwas, man braucht es uns gar nicht zu sagen. Und wenn ich daran denke, daß er das für mich ge-than hat!“

Sie verbara ihr Gesicht in ihren Händen und weinte bitterlich.

Plötzlich trocknete sie ihre Thränen und stand auf.

„Ich will das Geld nicht, Herr; be-halten Sie es.“ Damit zog sie ihren Shawl fester um die schlanken Schul-tern und ging.

\*\*\*

Nachdem ich James Ratcliffe's Ge-schichte dem Gouverneur von Nebraska in seinem Privatbureau in der Haupt-stadt des Staates erzählt hatte, schmie-gel er einen Augenblick. Dann fragte er mich: „Und dieser Mann ist zu lebens-länglichem Gefängniß verurtheilt?“

„Ja,“ erwiderte ich.

„Dann möge der Herr mit uns Sü-n-dern Erbarmen haben!“ — Treffend Sie

mich morgen um zehn Uhr Vormittags im Gefängniß!“

Ich stellte mich pünktlich ein, kurz darauf erschien der Gouverneur. Wir gingen zusammen in das Bureau des Gefängnisses, und James Ratcliffe wurde gerufen. Er freute sich, mich zu sehen und dankte mir nochmals für den Dienst, den ich ihm erwiesen hatte. Während der Gouverneur mit dem Gefängnißwärter sprach, nahm Rat-cliffe mich bei Seite und flüsterte mir zu:

„Wie geht es ihr?“ — „Was flüstert er da, Mr. Mercer?“ fragte der strenge, alte Herr, sich plötz-lich zu uns wendend. — Ich theilte es ihm mit. — Da trat er zu dem Gefan-genen und sagte:

„James Ratcliffe, hier ist Ihre Be-antragung; Sie sind ein freier Mann. Gehen Sie nach Hause mit Mr. Mer-cer und,“ fügte er freundlich lächelnd hinzu, „wenn Sie innerhalb eines Mo-nats nicht mit Mrs. Emmons verhei-rathet sind, laß ich Sie hängen.“

Aber James Ratcliffe ward nicht ardhant. Ich hatte die Freude, ihm bald darauf eine andere Schlinge über-zuwerten, welche ihn für sein Leben lang an Mrs. Emmons fesselte und ihn zum gesetzlichen Vormund des klei-nen Philip und der kleinen Laura machte. Und anstatt für die Trauung mein Honorar zu nehmen, überreichte ich der Braut jene 1000 Dollars, welche ich für meine Dienste als Detektive erhalten hatte.“

Schwerer Muth.

Von Hermann Julius Siemssen.

Das sind die schlimmsten, bösen Stun-den,

Wenn Schwerer Muth uns in Fesseln hält.

Wenn alle Freude ist verschwunden, Und wo' und leer die ganze Welt.

Wenn, was dich sonst erfüllt mit Wärme,

Im Annerken dich hoch beglückt, Des Frühlingstages helle Sonne, Nur das Gemüth noch tiefer drückt.

Wenn schwarz du fühlst, schwarz nur denkest,

Dir Alles masett grau in grau, Das Haupt betrübt zur Erde senkest, Selbst in der blumenreichsten Au. —

Und dennoch darfst du nicht verzagen, Du mußt den Kampf mit dir bestehn, Und immerfort dir wieder sagen: Auch diesmal wird's vorübergeh'n.

Noie.

Bachfisch (zum jungen Arzt): „Wie, Spezialist für Herzkrankheiten sind Sie . . . ach, da haben Sie wohl bald, im Monat Mai, recht viel zu thun, Herr Doktor!“

Matzias.

„Du, denk Dir nur, der Hinterhuber, der dumme Mensch, gewinnt in der Lotterie tausend Mark!“ — „Ja, dem häßt' ich sogar den Haupttreffer zuge-traut.“

Dankbarkeit.

„Warum pflagen Sie dieses Pferd denn so zärtlich, gnädige Frau?“ — „Wissen Sie, das Pferd hat mir mei-nen Mann, der passionirter Sonntags-reiter war, unerhofft in den Schooß geworfen!“

Schön geüat.

Tourist (der am Rhein in einem Re-restaurant ein Glas Bowle trinkt, in welcher er ein Haar findet): „Kellner, wenn Sie schon Rheinwasser als Bowle serviren, dann fischen Sie wenigstens vorher die Haare von der Loreley heraus!“

Die Kuckucksuhr.

Humoristische Erzählung von Paul von Schönhan.

Ich hatte die läudliche Zurückge-gangigkeit aufgesucht, um in ungeförter Ruhe eine größere Arbeit zu Ende zu führen. Der Aufenthalt in der reich-legenden kleinen Villa, in der ich mich eingemietet hatte, entsprach den An-forderungen des zur Hyperästhesie neigenden Nervensystems eine Inten-arbeiters zunächst noch nicht völlig. Es mußten einige Veränderungen vorge-nommen werden, in die sich mein Werth endlich fügte.

Es war alles nach Wunsch geordnet worden, und ich fühlte mich tagsüber wie in einer Klosterzelle; es war so ruhig, wie es in der Gemeinschaft mit Menschen überhaupt nur denkbar ist.

Aber des Nachts! Ich habe ungefähr Sinn dafür, daß es ganz lieblich anzuhören ist, wenn man an einem schönen Sommertag durch den Wald schreitet und von ferne den netenden Ruckdruck des kleinen gefiedernten Kobolds vernimmt, aber zu nachtschlafender Zeit eine Imitation dieser Note aus der Som-mermusik im Vorzimmer? Mein Wirth hatte im Vorzimmer eine Schwarzwälder Ruckduhr hängen.

Alle halbe Stunden sprang das Thier oberhalb des Zifferblattes aus dem Gehäuse und meldete unter artigen Bewegungen die Stundenzahl mit dem allerdings sehr läusdend nachge-ahmten Vogelruf. Man geht früh zu Bett auf dem Lande, zumal nach einem ehrlich durchgearbeiteten Tag. Aber gerade von neun Uhr bis Mitternacht hatte das Vögelchen in der Uhr den schwerten Dienst, und sein „Ruckud“ nahm kein Ende. Ich kam nicht über die Widersinnigkeit hinweg, daß jemand die Stille der Nacht — am Tage hörte ich den Ruf kaum — durch ein ewiges „Ruckud“ stören läßt.

Ich hätte mich an den Hausherrn wenden und um Abstellung dieses Uebelstandes bitten sollen, aber eine Art Scham hielt mich davon ab. Der Braue hatte ja schon so viel gethan, um den Tag geräuschlos zu machen. Hätte ich diese Forderung auch auf die Nacht und die Ruckduhr ausgedehnt, würde ich kein Entgegenkommen viel-leicht auf eine allzu schwere Probe ge-setzt haben, um so mehr, da ich für diesen Fall nicht einmal den Vorwand angestrichelter Gedankensarbeit zu füh-ren konnte. Er hätte diese Un-zufälligkeit über bemerkt, und wahr-scheinlich hielt es auch etwas auf seine Ruckduhr, sonst würde er das Mä-ßel überhaupt nicht erst angeschafft haben.

Ich wüthete im stillen gegen die Ruckduhr des Vorzimmers. Ich will mich vollends der Väterlichkeit preisgeben durch das Bekenntniß, daß ich auf heimliche Abhilfe sann. Das nächstliegende und einfachste Mittel schien mir darin zu bestehen, wenn ich dem Thier die Nacht über das Kopf-ormauern würde, um es am Heraus-kommen zu verhindern. Aber das gleichfalls wieder sehr nachteilige Verriegeln des Thürchens konnte ja nicht jeden Abend erneuert werden, ohne sichtbare Spuren zurückzulassen. Ein besseres Mittel bot das ungeschä-digere Heftpflaster, das in zwei Streifen kreuzweise über dem Pfört-chen befestigt werden sollte. Der Ent-schluß reifte zur Ausführung. Die Pflasterstreifen lagen parat. Mit Un-geduld harrete ich — es war zehn Uhr geworden — des Augenblicks, da es im Haus still und finster geworden war. Darauf schlich ich mich von m-nem Lager mit arger Eist ins Vor-zimmer hinaus, kletterte auf einen Stuhl und appzigierte dem Ruckud oder vielmehr seiner Behausung die flebrigen Streifen übers Kreuz. Dann zog ich mich mit erleichtertem Gemüth zurück, nicht etwa um befrü-digt einzuschlafen, sondern um vom Lager aus den Effekt der lichtscheuen That abzuwarten. Meine Taschenuhr zeigte elf Uhr. Draußen im Vor-zimmer blieb es still. Ich trium-phirte und bogte das Erfinderhaupt wohligh in die Kissen, da — ein kurzes Raffen — ein leises Knaden und gleich darauf „Ruckud, Ruckud!“ elf-mal!

Offenbar hatten die Pflasterstreifen nicht fest genug gefessen. Und aber-mals schlich ich mich vorsichtig ins Vorzimmer hinaus und leuchtete mit der flackernden Kerze zur Uhr empor. Wunder über Wunder! Der Bes-schluß sah fest, so wie ich ihn ange-legt hatte. Wie war das zu erklären? Sineend schlich ich ins Bett zurück, mit dem Vorsatz, in einer halben Stunde, wenn der ungeliche Vogel wieder fällig war, auf dem Beobachtungs-posten zu sein. Und siehe da: die Uhr blieb wieder verschlossen, aber der un-erwünschte Ruckud that genau so deutlich wie vordem seine Pflicht. Seufzend nahm ich das überflüssige Heftpflaster fort. Am Mitternachts-schlaf mir der zwölftmalige Ruf noch lauter, heller, boshafter, schadenfro-her. Das spornete mich an, auf neue Mittel zu finnen; ich dachte an das Abenteuerliche, um dem Ruckud sein Handwerk zu legen.

Bei nächstlicher Ueberlegung geriet ich auf einen Ausweg, der mir loyal und sicher vorkam. Ich plante den Ankauf der ungeligen Uhr. Mein Wirth war nicht gleich dafür zu ge-winnen und meinte, das ganze Haus sei schon so daran gewöhnt. Schließ-lich schlug er aber ein. Noch am sel-ben Abend wanderte die Ruckduhr in mein Zimmer. Es ist wohl über-

flüssig, z usagen, daß ich den Ruckud nicht in Bewegung setzte und dadurch das Werk sofort zum Stehen brachte. Schief, mit unbegreiflichen Zeigern hing der plumpe Kasten an der Wand, der Ruckud war verstummt und un-sichtbar geworden; ach, das that wohl! „Merkwürdig,“ sagte am nächsten Morgen der Wirth, „ich habe ge-laubt, man werde den Vogel in der Nacht aus Ihrem Zimmer hören; ich habe eigens aufgepaßt, aber rein nichts war zu hören von dem kleinen Rader!“

„Jawohl,“ dachte ich, „hat sich aus-geradert, in diesem Leben wird der Vogel niemand mehr zum besten ha-ben!“

„Ach, es ist keine Chimäre. Für Geld kann man bekanntlich den Teufel tanzen lassen und sogar den Ruckud schweigen — hören!“

In der vierten Nacht kam ich, sehr ermüdet, ausnahmsweise spät heim, erst gegen elf Uhr. Kaum war ich unter die Decke gefroschen, als es plötz-lich draußen im Vorzimmer leise zu tafeln begann, dann „Ruckud, Ruckud“, . . . elfmal!

Ich hatte leider noch nicht geträumt. Es war pure Wirklichkeit. Aber un-ganz sicher zu gehen, wartete ich den Ablauf der nächsten halben Stunde ab. Wieder das bekannte zarte Ras-seln, dann ein „Räterät!“ — ein täu-schend imitirter Nachtschlag. Das war für mich das Signal, um ans dem Bett zu springen und ins Vor-zimmer zu eilen. An demselben Haken hing wieder eine Schwarzwälder-Vogeluhr! Noch dazu eine, die 3 w e i Vögel barg, einen Ruckud für die volle und eine Wachtel für die halbe Stun-de! Eine raffinierte Erfindung auf dem Gebiet der Folterwerkzeugindus-trie. Es lag am Tag, mein Hausherr hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als in die nahe Stadt zu fahren und einen Erbfah für seine Ruckduhr zu kaufen, und was für einen Erbfah!

Ich will diese Ueberragtheit nicht über Gebühr erweitem. Wer selber bittere Ueberragungen, schwere Ent-scheidungen und harte Schicksals-schläge erlebt hat, kann sich ja wohl ausmalen, wie mir zu Muth war.

Nun hing die Gedankensarbeit, die auf Vertreibung von dieser Qual gerich-tet war, von neuem an. In der fol-genden Nacht sehte ich mich in meinem Zimmer vor meine wieder in Gana gebrachte Schwarzwälderuhr hin und studierte die Mechanik des Ruckud-automaten, und da kam ich darauf, daß das Schlagwerk durch ein separates Uhrgehäuse in Aktion gesetzt wird. Das war eine wichtige Entdeckung. Sobald das Gehäus von der entspre-chenden Kette entfernt war, ging die halbe und die volle Stunde vollstän-dig ungemeldet vorüber. Darin lag des peinvollen Mäthfels schlichte Lösung! Nun war es ja in meine Macht ge-geben, ohne Verwalligung, ohne Heft-pflaster, ohne einen gefährlichen Ein-striß Ruckud und Wachtel zu nächst-lichem Schwelgen zu verurtheilen. Ich mußte nur wieder abwarten, bis ich alles im Haus zur Ruhe gegeben hatte, dann schlich ich ins Vorzimmer und löste das Gewicht des Schlagwerks von der Kette, und am frühen Mor-gen, ehe sich sonst jemand erhoben hätte, besetzte ich das Bleigewicht wieder. Dagegen lagen aber doch immerhin ungefähr sieben Stunden durch keinen Vogelruf gestörten Schlafes.

Und endlich kam der Tag, da ich meine Sündenfaden wieder zufam-menfachte und nach der Stadt zu-rückkehrte.

Die Schwarzwälderuhr hatte ich unversehrt in dem Reisetorb verpackt neben Schachert und andern dicken Gegenständen. Da nachte mein lie-benswürdiger Wirth. Er hatte etwas auf dem Herzen, das war ihm anzumerken.

„Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen,“ rücte er endlich heraus, „wenn's Ihnen ganz egal ist, natür-lich; Sie sollen auch nur den Vorthil davon haben. Wissen Sie, die neue Uhr, die ich da fürs Vorzimmer ge-lauft habe, wissen Sie, ich hör' sie in der Nacht oft gar nicht schlagen, und ich dir's eben gewöhnt; auf die andre hab' ich mich verlassen können. . . . Wenn's Ihnen recht ist, geben Sie mir die alte zurück und nehmen Sie dafür die mit Ruckud und Wachtel mit.“

„Nein, mein Herr!“ rief ich mit einer Entzückung, die den guten Mann einschücherte und in Verlegen-heit sehte, bis er den Sinn meines Nachsatzes erfaßt hatte. „Nein, was aus meinen Fall, ich habe an dem Ruckud mehr als genug, behalten Sie Ihre Wachtel, und hier!“ — Ich öffnete dabei den Korb und zog mit einem einschüchternen Griff die Schwarzwälderuhr jammend den nachtraffenden Ketten heraus — „hier übergeben ich Ihnen auch noch Ihr altes Wartes-werkzeug!“

Der Mann war farr, aber er hatte sich in den paar Wochen an das Un-versehrte, Angewöhnliche, Wan-derbare meines Wesens gewöhnt, er verlor keine Aufklärung und schloß seine alte Ruckduhr beglückt in die Arme.

Die weiß es schon.

Lehrer: „Wie heißt das schöne Band, welches die Frau an den Mann bin-det?“ — Schülerin: „Armband.“

Dann allerdings.

U.: „Wer ist denn der Herr dort, der alle Welt so von oben herab an-sieht?“ — B.: „Das ist der Luftschiffer Flieger.“

Moderne Jungfrauen.



Frl. A.: Ich habe gehört, Deine Verlobung mit dem Herrn Berger ist zurückgegangen.

Frl. B.: Jawohl, das ist sie auch!

Frl. A.: Hast Du ihm schon seinen Ring zurückgeschickt?

Frl. B.: Nein; ich schrieb ihm, er solle kommen und ihn sich heraus-suchen; ich weiß wirklich nicht mehr, welches seiner ist!